

**Predigt im Abendmahlsgottesdienst am Sonntag Exaudi (2. Juni 2019) in der
Evangelischen Universitätskirche zu Münster**

Evangelium Joh 16, 5-15 (zugleich Predigttext)

5 Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? 6 Doch weil ich dies zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer. 7 Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden. 8 Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; 9 über die Sünde: dass sie nicht an mich glauben; 10 über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; 11 über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. 12 Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. 13 Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in aller Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. 14 Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. 15 Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er nimmt es von dem Meinen und wird es euch verkündigen.

Liebe Schwestern und Brüder,

an der Universität der Bundeswehr Hamburg, meiner früheren Wirkungsstätte, hatte ich einen Kollegen, in dessen Büro eine digitale Uhr stand, die ihm die Tage und Stunden bis zu seinem Tod anzeigte. Der Kollege vertrat das Fach Differentielle Psychologie und hatte sich auf der Basis von unterschiedlichen Parametern seinen Todestag ausrechnen lassen. Und nun lief die Uhr in seinem Büro lief rückwärts.

Als ich mit ihm darüber diskutierte zeigte sich, dass er es mit der verbleibenden Lebenszeit halb ernst, halb ironisch meinte. Den selbstverständlich hypothetischen Charakter der errechneten Todesstunde nahm er ironisch. Auch Psychologen können sich verrechnen. Ernst für ihn war das *Memento mori*, das „Erkenne Dich selbst“ im Angesicht des Todes, die Verinnerlichung der eigenen Endlichkeit: „Mit der Uhr gegenüber nehme ich in jedem Augenblick Abschied von meinem Leben“, so sagte er.

Mit dem Stichwort „Abschied“ stehen wir beim Thema der heutigen Predigt. Das Evangelium, das wir vorhin gehört haben, ist den Abschiedsreden Jesu aus dem Johannes-Evangelium entnommen. Sie bilden dort einen eigenen szenischen Schwerpunkt. Sie wurden dem ursprünglichen Evangelium wahrscheinlich von dritter und vierter Hand hinzugefügt. Die Redaktoren haben sie an einer ganz bestimmten Stelle in die Jesus-Geschichte eingeschaltet. Jesus ist triumphal in Jerusalem eingezogen. Die bevorstehende Passion wirft ihre Schatten voraus, das Drama hat aber noch nicht begonnen. Die Lage ist unübersichtlich und die Stimmung wirkt melancholisch. Nun wird die Erzählung verlangsamt. Die Kamera zoomt in den Jüngerkreis. Die Handlungen werden innig, die Gespräche gewinnen hohe Intensität. Mit seinen Abschiedsreden bereitet Jesus die Jünger auf seinen Tod vor.

Abschiede sind in der Religionsgeschichte ein gängiger Topos. Vom Propheten Mohammed ist seine Abschiedswallfahrt nach Mekka überliefert, mit der er die Religion des Islams vollendet wissen wollte (Sure 5,3). Ähnliches gilt für Mose: Das gesamte fünfte Buch Mose, das wir Deuteronomium nennen, ist literarisch als Abschiedsrede des Moses stilisiert. Allerdings lassen sich auch markante Unterschiede zum Johannes-Evangelium erkennen.

Nach seiner Abschiedswallfahrt stirbt der Prophet Mohammed in Medina an einer kurzen Krankheit doch überraschend. Sein plötzlicher Tod stiftet Verwirrung in der Gemeinde, so dass man seine Leiche vernachlässigte. Man fand nur schwer in die Ordnung zurück. Die Trennung von Schiiten und Sunniten findet hier eine ihrer Ursachen. Anders im alten Israel: Die Nachfolge des Moses war geregelt, Josua übernahm die Leitung der Gemeinde. Aber sein Tod vor dem Einzug in das heilige Land war eine göttliche Strafe für frühere Verfehlungen. Der große Unterschied in der johannäischen Überlieferung besteht darin, dass Jesus hier selbst die Regie innehat. Er führt seine Verurteilung selbst herbei und zuvor liefert er in seinen Abschiedsreden die theologische Deutung seines Todes. Jesus will seinen Jüngern seinen Tod zu verstehen geben und gibt seinem Leiden und Sterben einen heilsgeschichtlichen und existenziellen Sinn.

„Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch.“ Das sind die Worte Jesu, mit denen er sein Sterben begründet. „Und wenn er [= der Tröster] kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht“. Mit diesen Worten Jesus den Blick in die Zukunft. Über beide Worte wollen wir heute etwas nachdenken.

1.

Ist das ganze Leben ein einziger Abschied? Mein Hamburger Kollege hatte es so formuliert. Ehrlich gesagt: Ich empfinde diese Einstellung als kontra-intuitiv. Denn zunächst entspricht der Abschied doch dem Gruß, den wir austauschen, wenn wir einander begegnen. Wir treffen uns. Wir begrüßen einander, verbringen Zeit miteinander und dann verabschieden wir uns. Die ganze Begegnung ist kein Abschied. Ebenso wenig würde man sagen: Das ganze Leben ist ein einziger Willkommensgruß. Wie die Begrüßung, so sind die Abschiede besondere Situationen, die wir gestalten, wenigstens gestalten können. Die Bandbreite ist groß: Auf der einen Seite ein kurzer Abschiedsgruß, ein angedeutetes Winken. Ich bin dann mal weg. Auf der anderen Seite steht die feierliche Verabschiedungszeremonie wie zum Beispiel der große Zapfenstreich der Bundeswehr beim Ausscheiden aus einem hohen Staatsamt. Dazwischen gibt es den Händedruck, Küsschen-Küschchen, schnell noch die nächste Verabredung, ein letzter Austausch von wichtigen Neuigkeiten, das Winken am Bahnsteig, das Hupen, wenn man um die Kurve fährt und beim Wegfahren außer Sichtweite gerät.

Wie wichtig ein solcher Abschied ist, zeigt sich, wenn wir mal einen Abschied verpasst haben. Gäste sind einfach gegangen und es fehlt der Abschiedsgruß. Dann bleibt ein schales Gefühl. Jemand packt seinen Koffer und reist ohne Abschiedsworte ab: Wir fühlen uns verlassen. Oder jemand stirbt plötzlich, wird aus dem Leben gerissen und es gab keine Gelegenheit zum Abschied: Wir stehen mit unserer Trauer allein und sind lange hilflos. Situationen, in denen wir ohne Abschied allein gestellt sind, sind Trennungssituationen. Wir sind auf uns selbst zurückgeworfen, plötzlich einsam und wir fühlen uns abgeschnitten.

Um diesen Unterschied von „Abschied“ und „Trennung“ geht es Jesus in seinen „Abschiedsreden“, wenn er sagt: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch.“

Mit diesem Wort bestätigt er einerseits die These meines Hamburger Kollegen, dass Abschiede zum Leben gehören und dass das auch den Abschied vom Leben einschließt. Insofern gehört zum Leben der Jüngerinnen und Jünger auch, dass es ein Leben ohne Jesus gibt. Andererseits – darauf kommt es jetzt an – in diesem Leben ohne Jesus sind sie nicht von ihm getrennt. Sondern „der Tröster“, auf Griechisch: der Paraklet, dogmatisch: der „Heilige Geist“, wird eine neue Verbindung stiften. Deshalb ist der Abschied so wichtig: Denn der Abschied baut das Fundament für die Überbrückung der Trennung. Als Getrennte bleiben wir – im Geist – verbunden. Wir kennen das auch: Der Gruß, das Winken, der Kuss, die schnell noch getroffene Verabredung zum Wiedersehen: Das stiftet Gemeinschaft über die Trennung hinweg. So auch Jesu Verheißung: Der Tröster wird die Lücke füllen, die Jesus hinterlassen wird. Das „Herz voll Trauer“ kann sich in Freude kehren, denn der Paraklet stiftet ein geistiges Netzwerk zwischen den Jüngerinnen und Jüngern und stellt eine neue Gemeinschaft mit Jesus her, der leibhaftig aber nicht mehr dabei ist.

Zugleich ermöglichen die Abschiedsworte eine Bewertung der zurückliegenden Zeit. Die melancholische Stimmung der Abschiedsszene verweist auf die Zeit der intensiven Gemeinschaft mit Jesus. *Er* war es, der die Jüngerinnen und Jünger persönlich ansprach und zu sich rief. Sie wurden seine Schülerinnen und Schüler, intime Zeugen seines vollmächtigen Redens und Handelns. Sie diskutierten mit ihm, sie feierten zusammen, er wusch ihnen die Füße. Sie haben die Zeit mit ihm genossen, sie sind in dieser Zeit in ihm aufgegangen. Im Abschied wird deutlich: Die erfüllte Zeit, der Genuss dieser Zeit wird bestätigt, bekräftigt, ja wird erst jetzt voll bewusst. Hätten die Jünger diese Zeit genießen, als erfüllt erleben können, wenn eine Uhr die Stunden heruntergezählt hätte, wenn sie immer schon gewusst hätten, dass und wie er sie verlassen würde?

Mit der Bekräftigung dieser zurückliegenden Zeit leiten die Abschiedsworte Jesu nun eine Wende ein. Die Zeit des Genusses ist vorbei. Die Symbiose mit Jesus endet. Das Ziel ihres Zusammenseins mit Jesus ist erreicht. Die Jünger haben alles erhalten. Sie sind nun mündig. Sie werden selbstständig. Die leibhaftige Gegenwart Jesu aber würde sie an dieser Selbstständigkeit hindern. So kommt es zur Situation des Abschiedes, wie auch wir sie auch kennen: Der Abschied von den Kindern, die am Ende der Schulzeit das Elternhaus verlassen und eigene Wege gehen. Der Abschied von den Studierenden, die nach dem Examen die Universität verlassen und ihr Fachwissen selbstständig anwenden. Der Abschied von einem Sterbenden am Ende des Lebens, den wir in Gottes Hand befehlen, indem wir glauben, dass wir im Reich Gottes miteinander verbunden bleiben.

Für die Jüngerinnen und Jünger hat Jesus in seine Abschiedsworte noch eine sehr spezielle Bedeutung hineingelegt, die von großer theologischer Bedeutung für uns alle ist. „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch.“ Die Herauslösung aus der Symbiose mit Jesus ermöglicht eine Freiheitserfahrung. Denn in Jesus begegneten die Jünger der Wahrheit (vgl. Joh 1,17). Durch den Parakleten stehen sie selbst im *Geist der Wahrheit* (vgl. Joh 14,17). Dadurch erlangen die Jünger Vollmacht. Denn der Geist, in und durch den sie reden und handeln, macht sie von der unmittelbaren Bindung an die Person Jesu frei. Mit der Aussendung des Parakleten verbinden sich die Ermutigung und der Auftrag, in der nachösterlichen Zeit auf eigene theologische Verantwortung die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen und für sie einzutreten. Der Geist macht uns frei, das Evangelium kontextsensibel zu deuten und weiterzusagen. Zur Freiheit eines Christenmenschen gehören innovative und zeitgemäße Interpretationen des Evangeliums.

Das ist eine durchaus radikale Botschaft. Denn sie ermöglicht, dass sich das Christentum von seinen historischen Ursprüngen frei machen und sich in ganz unterschiedliche kulturelle

Kontexte hinein bewegen kann. Das ist auch der Grund, warum in der Christentumsgeschichte keine Epoche einen normativen Anspruch erhebt. Keine Zeit, auch die Zeit Jesu nicht, ist der anderen überlegen. Vielmehr gilt das Wort des berühmte Historikers Leopold von Ranke, nach dem *jede* Epoche unmittelbar zu Gott ist. Das betrifft auch unsere eigene, so säkulare Gegenwart: Auch wir sind unmittelbar zu Gott. Der Abschied von Jesus und die Aussendung des Parakleten binden uns Christinnen und Christen Epochen übergreifend an die Macht der Liebe, die die Trennung überbrückt.

2.

Damit stehen wir bei der inhaltlichen Seite der Abschiedsworte Jesu. „Und wenn der Tröster kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht“. Wir entnehmen diesen Worten „Augen auftun“, „Sünde“, „Gerechtigkeit“, „Gericht“, dass der Geist der Wahrheit die bekannten johannäischen Unterscheidungen aufnimmt: Licht – Finsternis, Wahrheit – Unwahrheit, Glaube – Unglaube. Auch das Thema „Antijudaismus“ gehört hier her, das am vergangenen Sonntag beim Preacher Slam kritisch aufgegriffen wurde.

Diese schroffen Gegensätze sind durchaus Teil der johannäischen Deutung des Evangeliums. Der Glaube steht dem Unglauben gegenüber. Der Geist der Wahrheit entlarvt die Unwahrheit. Das Evangelium wird zum Gericht über Sünde und Ungerechtigkeit. Im Rahmen dieser Gegenüberstellungen erfolgen im Johannes-Evangelium auch die scharfen Abgrenzungen zum Judentum. Diese können und wollen wir auf Grund der leidvollen Wirkungsgeschichte von Antijudaismus und Antisemitismus nicht mehr nachsprechen.

Aber ist damit das Johannes-Evangelium erledigt? Nein, denn die Dualismen, d.h. die schroffen Gegenüberstellungen sind das *Eine*, das *Ändere* sind Jesu Hinweise darauf, WIE der Geist der Wahrheit wirkt. Er wirkt als Tröster und das heißt: durch das Wort. Er will überzeugen und nicht zwingen. Er argumentiert und schafft der freien Einsicht Raum. Es ist eben „Geist“ und der Modus seines Wirkens ist Liebe. Natürlich will er Missstände aufdecken, die wir in der religiösen Sprache als „Sünde“ bezeichnen. Er will diese Missstände auch beurteilen und das nennen wir theologisch „Gericht“. Und er will Zustände verändern, verbessern und eine Welt bauen, in der Gerechtigkeit herrscht. Aber das soll eben im Geist Jesu geschehen, in Liebe und in der bezwingenden Kraft des Wortes.

Mit den Abschiedsworten und der Abschiedsverheißung Jesu versteht sich das Christentum als eine geistige Religion, die auf Machtmittel und Disziplinierung verzichtet. Das haben Christinnen und Christen, das haben auch die Kirchen erst lernen müssen und vielleicht ist diese Lerngeschichte auch noch gar nicht am Ende. Aber der biblische Befund und der theologische Gehalt sind ganz eindeutig. Als Petrus bei der Verhaftung Jesu das Schwert zieht und den Knecht des Hohenpriesters verletzt, hält Jesus ihn zurück: „Stecke dein Schwert in die Scheide“ (Joh 18,11). Der Geist der Wahrheit und der Liebe repräsentieren die *zwanglose* Art, aus der Wahrheit zu leben. Oder anders: Bei der Durchsetzung der Gerechtigkeit ist der *Weg das Ziel*. Das Wort und die Liebe. Die Abschiedsbotschaft Jesu lautet also: Haltet die Unterschiede und die Trennungen in und durch die Liebe aus. Der Paraklet tröstet uns und zivilisiert die Differenzen, mit denen wir immer schon Leben.

Damit kehren wir zum Thema „Abschied“ zurück: Zu Jesu Gestaltung seines Abschieds von seinen Jüngerinnen und Jüngern gehörte auch das Abendmahl, das er am Tag vor seiner Verhaftung mit seinen Jüngern gefeiert hat, das wir in unseren Gottesdiensten feiern und in dem wir uns im Genuss von Brot und Wein seiner Gegenwart über die Zeiten und Epochen hinweg

vergewissern. Es ist viel theologischer Scharfsinn darauf verwendet worden um zu bestimmen, wie diese Gegenwart Jesu in der Feier zu denken ist. Das werde ich jetzt nicht aufrollen, keine Sorge 😊 Aber in den sog. Einsetzungsworten hat Jesus selbst den entscheidenden Hinweis gegeben, wenn es heißt: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“. Die Feier des Abendmahls ist Teil der Inszenierung des Abschiedes und sie ermöglicht uns Christinnen und Christen in aller Welt und zu jedem Zeitpunkt ein friedliches und kreatives Gedächtnis an die Wirksamkeit des von ihm ausgehenden Geistes. Für alle Jüngerinnen und Jünger, damals wie heute, gilt: Der Abschied von Jesus bedeutet keine Trennung, sondern ist der Beginn und die Erneuerung unseres Lebens im Geist der Wahrheit und der Freiheit, die Sünde und Ungerechtigkeit in uns und um uns herum mit Liebe überwinden. Amen